

Für Laibach:

Ganzjährig	8 fl. 40 kr.
Halbjährig	4 „ 20 „
Vierteljährig	2 „ 10 „
Monatlich	— „ 70 „

Mit der Post:

Ganzjährig	12 fl.
Halbjährig	6 „
Vierteljährig	3 „

Für Zustellung ins Haus  
viertelj. 25 kr., monatl. 9 kr.

Eingelne Nummern 6 kr.

# Tagblatt.

Expedition- & Inseraten-  
Bureau:

Congressplatz Nr. 81 (Buch-  
handlung von Ign. v. Klein-  
mayr & Fed. Bamberg.)

Inserationspreise:

Für die einspaltige Zeile  
à 4 kr., bei zweimaliger Ein-  
schaltung à 7 kr., dreimaliger  
à 10 kr.

Kleine Anzeigen bis 5 Zeilen  
20 kr.

Bei größeren Inseraten und  
öfterer Einschaltung entspre-  
chender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 189.

Freitag, 21. August 1874. — Morgen: Timotheus.

7. Jahrgang.

## Zur Revision der Gemeindeordnung.

(Fortsetzung.)

Wie es mit der öffentlichen Sicherheit in unsern Landgemeinden bestellt ist, davon geben unsere Correspondenzen vom Lande, die Gerichtsverhandlungen, die zahllosen Völlereien, Prügeleien und Todtschläge, die erschreckende Zunahme des Vagabunden- und Landstreicherthums, von welchem sich die Landbevölkerung förmliche Brandschakungen gefallen lassen muß, die überhandnehmenden Diebstähle in Feld und Wald ein sprechendes Zeugnis. Was geschieht nun vonseite der „freien Gemeinde“ zur Ausrottung dieser ebenso bedauerlichen als schreienden Uebelstände? In der Regel nichts, rein gar nichts. Der ortspolizeiliche Wirkungskreis unserer Gemeinden ist der wundeste Fleck in der ganzen Gemeindeordnung. Ortsvorstand und Gemeindeausschüsse entbehren alles Ansehens, aller Autorität, ja sie sind gewöhnlich die ersten, die Reißaus nehmen, wenn eine Prügelei losgeht. Diebstahlsfindel läßt man schalten und walten, weil man es fürchtet; Landstreicher, die längst für das Zucht- oder Arbeitshaus reis wären, bleiben ungeschoren. Der Gendarmarie, die viel zu wenig zahlreich ist und auf deren Schultern einzig und allein die Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit und die Einfangung der Verbrecher lastet, wird von den Gemeinden nicht selten die nöthige Unterstützung versagt und hiemit der öffentliche Sicherheitsdienst arg geschädigt statt gefördert. Und doch handelt es sich hier zu allermeist um das Wohl und die Sicherheit der Angehörigen dieser sogenannten „autonomen Gemeinde.“

Die Handhabung der Ortspolizei gehört zum

eigenen Wirkungskreis der Gemeinde, und wenn alle Gemeindevorstellungen des Landes in der Durchführung derselben nur im entferntesten ihre Schuldigkeit thun würden, so müßte es mit sonderbaren Dingen zugehen, wenn die Klagen und Beschwerden in dieser Richtung nicht verstummen oder auf ein erträgliches Maß zurückgeführt würden. Doch was kümmert sich eine bäuerliche Gemeindevorstellung um derlei Dinge? Und doch berührt die Sache am nächsten und unmittelbarsten das Interesse, das Wohl und Wehe des Bauernstandes! Wie es bei so verständnisvoller Erfassung ihrer autonomen Aufgabe vonseite unserer Gemeinden mit der Sorge für das Schulwesen, mit der öffentlichen Gesundheitspflege, mit der Lebensmittelpolizei, mit den Maßregeln bei herrschenden Epidemien, mit der Baupolizei u. s. w. bestellt ist, ist satzsam bekannt. Im Landtage wie im Reichstage kamen die Klagen und Beschwerden hierüber zur Sprache, in den öffentlichen Blättern bilden sie eine stehende Rubrik. Doch zur Abhilfe regt niemand eine Hand.

Da diese Uebelstände in den meisten Provinzen herrschend sind und zumeist in der zuweit gehenden Autonomie, in der Ueberbürdung der Gemeinden mit Geschäften und in der Unfähigkeit derselben, den an sie gestellten Anforderungen zu genügen, ihre Wurzel haben, so bildete schon in mehreren Landesvertretungen die Reform des Gemeindegesetzes wiederholt den Gegenstand eifrigster Debatten. So wurde in der vorigen Session in den Landtagen von Niederösterreich und Steiermark eine Vorlage eingebracht, wonach Gemeinden, die sich als unfähig erwiesen, sich in ihre neuen Rechte und Pflichten hineinzufinden, zwangweise zu Haupt-

oder Verwaltungsgemeinden zusammengelegt werden sollten, welche den „übertragenen“, nach welcher gehenden Wünschen auch noch den ortspolizeilichen Wirkungskreis zu versehen hätten. Im steierischen Landtag trat insolge dessen bekanntlich der Landeshauptmann v. Kaiserfeld selbst für das ursprüngliche Gemeindegesetz von 1864 in die Schranken. Er trat mit dem ganzen Gewicht seiner Persönlichkeit für die „freie Gemeinde im freien Staate“ ein und wendete sich wiederholt in glänzender, von staatsmännischem Geiste durchwehelter Rede an das Haus, welches sich bereit zeigte, mit Hast ein Experiment zu machen, ohne den Neuerungen Zeit zu lassen sich vollkommen im Volke ein- und durchzuleben.

Gegen die imperative Zusammenlegung lebensunfähiger Verwaltungsgemeinden wendete er unter anderm ein: Das Wort „lebensunfähig“ lasse keine genaue gesetzliche Bestimmung zu. Eine Gemeinde, von der man heute behauptet, sie könne wegen Mangels geeigneter Kräfte u. s. w. ihre Verpflichtungen nicht erfüllen, könne morgen wohl in der Lage sein, sie zu erfüllen. Man solle übrigens den Gemeinden nicht Obliegenheiten, namentlich in dem übertragenen Wirkungskreise aufbürden, die sie nicht leisten können und die sie nach der Natur der Sache zu leisten nicht schuldig sind, und sie werden das, was die Gemeindeordnung von ihnen fordert, schon erfüllen, besonders wenn sie — was bisher nicht geschah — zur Erfüllung ihrer Pflichten verhalten werden. Die sogenannte Lebensunfähigkeit werde dadurch aber nicht aufgehoben, daß man zwei, drei oder mehrere lebensunfähige Gemeinden mit einander verbindet, sie werde nur noch mehr verstärkt, weil mit der Ausdehnung der Gemeinde auch die

## Fenilleton.

### Ein englischer Richter.

Im Jahre 1771 bereiste Lord Mansfield, einer der berühmtesten englischen Rechtsgelehrten des vorigen Jahrhunderts, in seiner Eigenschaft als Oberrichter mehrere Shires oder Kreise des nördlichen Englands, um die dort vorhandenen Localgerichtshöfe zu inspiciere und gelegentlich selbst Recht zu sprechen. In einem Flecken von Yorkshire führte man ihm, als er öffentliche Gerichtsitzung hielt, eine alte Frau zu und klagte dieselbe als Heze an; denn zwei glaubwürdige Männer hätten gesehen, und waren bereit, es eidlich zu erhärten, daß selbige in mitternächtlicher Stunde auf dem Kopfe, die Beine in der Luft, über ein Stoppelfeld gelaufen sei. Der Lord gewahrte, daß die Menge, in dem Wahne, daß Weib sei wirklich eine Heze, äußerst aufgebracht gegen die Arme war. Dem Haufen widersprechen, hätte „Del ins Feuer gießen“ heißen und leicht einen Akt der Volksjustiz gegen

die Angeschuldigte hervorrufen können; eine List mußte helfen. Er fuhr deshalb die Verdächtige barsch an:

Angeschuldigte, habt Ihr die Ehre, eine Engländerin zu sein?

Zitternd bejahte die Alte.

Das ist Euer Glück! fuhr der Oberrichter rauh fort. Wäre Dem nicht also, gewiß Euer Spaziergang sollte Euch theuer zu stehen kommen. So aber stellt sich die Sache anders. In Alt-England ist alles erlaubt, was das Gesetz nicht verbietet; noch aber ist keines vorhanden, welches das Gehen auf dem Kopfe untersagt. Pakt Euch also nach Hause.

Die Alte ließ sich das natürlich nicht zweimal sagen, sondern machte, daß sie davon kam. Der Oberrichter aber wandte sich sehr freundlich zu den verblüfft darschauenden Anklägern:

So ist's, liebe Leute: In unserm gesegneten Alt-England ist alles gestattet, was das Gesetz nicht ausdrücklich untersagt. Wenn es uns heute beliebt, solch eine Promenade, wie die Angeschuldigte, von Hull nach Liverpool (quer durch England) zu machen, so kann uns dies kein Monarch, und wäre er noch so

mächtig, verbieten; denn wir sind freie Engländer. — Ja, schrie, durch diese Auseinandersetzung überzeugt und begeistert, der Haufen. Kein König der Erde soll uns verwehren, auf dem Kopfe zu gehen. Es lebe die Freiheit von Alt-England.

Ebenso originell, wie in dem obigen Falle, erwies sich Lord Mansfield eine Reihe von Jahren vorher, bei einem andern Rechtshandel. Der berühmte Rechtsgelehrte war damals noch nicht Oberrichter von England und noch nicht zum Lord Mansfield erhoben, sondern hieß einfach John Barret und war Polizeirichter eines Bezirks in London. In dieser Eigenschaft führte er eine Zeit lang einen unachtsamen Kampf gegen alle diejenigen, welche entgegen dem (wegen ausgebrochener Tollwuth gegebenen) Verbot ihre Hunde frei auf der Gasse umherlaufen ließen. Schon waren (man hatte bereits damals in England öffentliches und mündliches Gerichtsverfahren) eine Menge von Contraventen auf die amtliche Aussage von Constablen hin zu je 10 Schillinge Strafe und 6 Schillinge Kosten verurtheilt worden, und Barret schickte sich, da keine Sachen weiter vorlagen, eines Tages eben an, die Sitzung

Zahl und Wichtigkeit der Geschäfte und hiemit die Schwierigkeit wächst, für deren Besorgung in der Bevölkerung die geeigneten und geneigten Persönlichkeiten zu finden.

(Schluß folgt.)

## Politische Rundschau.

Katibach, 21. August.

**Inland.** Die Landtage von Istrien, Görz, und Gradisca traten vorgestern zusammen. Für die künftige Landtagung werden die nothwendig gewordenen Erbschaftswahlen lebhaft vorbereitet. — Wie man aus Linz meldet, wurden gegen Bischof Rudigier wegen seiner jüngst abgehaltenen Predigt in Reichersberg die gerichtlichen Erhebungen gepflogen. Die gerichtliche Untersuchung wegen der Rudigier'schen Predigt in Kremsmünster ist, wie wir seinerzeit berichteten, auch noch im vollen Gange.

Im Finanzministerium ist man voll auf mit der Zusammenstellung des Budgets für das Jahr 1875 beschäftigt. Zur Grundlage der Beurtheilung dienen die bisher im Jahre 1874 erzielten Ergebnisse, und da zeigt es sich nun deutlich, daß die Krisis des Vorjahres einen ganz bedeutenden Einfluß auf die Staatsfinanzen genommen hat. Die Steuern aller Kategorien haben einen empfindlichen Rückschlag erfahren, was angesichts der allgemeinen Stagnation der Verkehrsverhältnisse und des Verschwindens vieler Erwerbs-Gesellschaften vom Schauplatz ihrer früheren Thätigkeit leicht begreiflich ist. Auch die Zölle haben ein bedeutendes Minus ergeben.

Die Nachricht von der Gründung einer neuen katholischen Centrumspartei, die ihre Zwecke auf dem Boden und mit Hilfe der Verfassung anstreben wolle, war von dem jungzechischen Blatte in Prag mit Begier aufgegriffen worden, als ein Beweis, daß die national-föderalistische Opposition den Klericalen und Feudalen nicht trauen dürfe und sich von den denselben losjagen müsse. Das klericale altezechische Blatt bemüht sich nun, das Gerücht von der neuen katholischen Partei als eine wiener Tendenzlüge darzustellen, auf welche die Jungzechen eingingen, um sie in ihrem Sinne auszubenten. Die angebliche neue Partei existiere ja schon seit Beginn der Verfassungskämpfe; es sei dies die sogenannte „Kaufer'sche Fraction“, die dem gegenwärtigen Ministerium alles zu Gefallen thue, und sich vielleicht gerade jetzt zu kräftigen suche, aber im Lager dieser Fraction werde ein Fürst Schwarzenberg nie zu finden sein. Diese Erklärung des prager Blattes, in welchem die Gesinnungen der altezechischen Partei im böhmischen Klerus Ausdruck finden, ist insofern bemerkenswerth, als sich daraus ergibt, daß diese Partei jede Ver-

bindung mit den nicht oppositionell gesinnten klericalen Kreisen ablehnt und eine Annäherung des Erzbischofs von Prag an den Erzbischof von Wien mit allen Kräften zu hintertreiben sucht.

**Ausland.** Bis jetzt hat der niedere preussische Klerus von den Garantien, welche ihm die Mai-Gesetze gegen die Herrschaft des Episcopats bieten, fast keinen Gebrauch gemacht. Pfarrer und Kaplan wetteiferten an Fanatismus mit ihren Oberhirten, namentlich in den ihrer „Intelligenz“ wegen gerühmten Westprovinzen. Dagegen scheint der Geistlichkeit in Posen allmählig ein Licht aufzugehen, daß ihre Stellung auf die Dauer unhaltbar sei. Wenigstens berichtet ein klericales Blatt, der „Kurjer Poznański“, mit Trauer und Schmerz von einer Agitation in den Kreisen des niederen Klerus, um ein Arrangement mit der Regierung zu Stande zu bringen, das die Geistlichen vor den Strafen der Mai-Gesetze schützen würde. Ob die Bewegung von Dauer, ob sie stark genug sein wird, um über die Grenzen der polnischen Landestheile hinaus zu wirken, muß die Zukunft lehren. Die Regierung kann warten.

Die Persönlichkeiten, mit welchen Marschall Mac Mahon während seiner Rundreise in Berührung kommt, versäumen nicht, ihn auf die traurige Lage Frankreichs aufmerksam zu machen. Bereits in Le Mans hat der dortige Vicepräsident des Generalraths, Lemonnier, an den Marschall eine Ansprache gerichtet, in welcher er die Hoffnung äußerte, daß das Land, wenn es frei befragt werden möchte, eine definitive Regierung unter der Regide des Marschalls einsetzen dürfte. Mac Mahon scheint für diesen Fall von dem Duc de Broglie nicht gehörig instruiert worden zu sein, denn er erwiderte auf diese Ansprache mit Worten des Dankes, d. h. er ist der Antwort ausgewichen. Broglie scheint jedoch sein Versäumnis nachgeholt und dem Marschall die Instructionen nachgeschickt zu haben, denn eine zweite Ansprache, welche der Präsident des Handels-Tribunals von Saint-Malo an ihn richtete, blieb nicht unbeantwortet.

Der Präsident des Handelsgerichtes verlas eine Ansprache, in welcher er das Daniederliegen der Geschäfte dem Mangel einer bestimmten Regierung zuschreibt. Er hoffte, daß eine Regierung unter der Präsidentschaft Mac Mahons werde constituirt werden. Mac Mahon erwiderte, der Präsident des Handelsgerichtes täusche sich, wenn er sagt, daß keine bestimmte Regierung existiere. Die Nationalversammlung habe ihm auf sieben Jahre die Regierung anvertraut, und werde er während dieser ganzen Zeit sich aller gesetzlichen Mittel bedienen, um dem Lande Ordnung und Sicherheit zu geben. Der Marschall berief sich auf das Beispiel Englands und Deutschlands, wo definitive Regierungen bestehen

und die Geschäfte gleichwohl, wie in Frankreich, leiden.

Die romantische Gloriole um das Haupt des Flüchtlings Bazaine droht sich rasch zu verlieren, und der Phantasie des edlen Marschallpaares dürfte von Mit- und Nachwelt mehr Anerkennung gezollt werden, als seiner Wahrheitsliebe. Gegenüber dem so spannend erzählten Märchen im Briefe der Marschallin und in der „Kölnischen Zeitung“ wird nun übereinstimmend gemeldet, daß die Untersuchung die Mitschuld der Wächter ergab. Bazaine soll seelenruhig durch eine offen gelassene Thüre hinausspaziert sein; die gemeldeten Verletzungen müßte er sich demnach in einem nachträglichen Anfall von Heroismus beigebracht haben.

Die französische Regierung scheint es mit ihrem Versprechen, sie wolle der Begünstigung der Carlisten an der Pyrenäengrenze wehren, nicht allzu ernst zu nehmen. Die Herzogin von Madrid, Gemalin des Don Carlos, ist mit ihrer Familie aus dem Badeorte Sallie wieder in Pau eingetroffen. Danach scheint es also nicht, daß die französische Regierung, wie man officios angezeigt hat, diese Dame aufgefordert hätte, sich von der spanischen Grenze zu entfernen. Dem „Avenir des Pyrenées et des Landes“ ist durch Verfügung des berichtigten Präfecten, Herrn v. Nadailac, der Straßenverkauf entzogen worden, weil er „durch wahrheitswidrige Angaben über die Toleranz, welche die Behörden gegen die Carlisten übten, zum Haß gegen Frankreich aufreizte.“

Während carlistische Quellen von immer neuen Erfolgen ihrer Banden zu melden wissen und Don Carlos sich auf die Begeisterung des Volkes beruft, die ihm in wenigen Wochen den Weg nach Madrid bahnen soll, erhält man von anderer Seite etwas verschieden lautende Berichte über die Stimmung der Bevölkerung infolge der carlistischen Greuel. So wird dem „Frankfurter Journ.“ von einem Special-Correspondenten geschrieben: „Sämmtliche fünf von Barcelona ausgehende Bahnen werden nicht mehr befahren, da kein Reisender sein Leben, kein Geschäftsmann seine Waren einem mehr als unsichern Wege anvertrauen will und sich die Bahnbeamten überdies weigern, ihren Dienst zu thun. In Moncabo, kaum zwei Stunden von Barcelona, bemächtigten sich die Anhänger des edlen Don eines größtentheils mit Tuchen beladenen Zuges, entnahmen, was ihnen gefiel, und verbrannten den Rest sammt den Waggons. Andere Horden brannten die Eisenbahnstation Sardanola total nieder. Die nicht carlistisch gesinnten Gutsbesitzer Cataloniens weilen größtentheils in Barcelona, da sie lieber ihre Ernte, ihr Vieh und ihre Wohnungen verlieren wollen, als das Leben. Die Erbitterung gegen Don Carlos und seine Banden ist eine allgemeine. Merkwürdigerweise macht sich dieselbe in Ausprüchen der Hoffnung Luft, die Deutschen würden dem schwächlichen Zustande sicher ein Ende machen. Mit zäher Hartnäckigkeit hält man an der naiven Ansicht fest, Bismarck werde binnen kurzer Frist deutsche Truppen zur Unterstützung der Republik senden.“

Aus Rom wird gemeldet, daß sofort nach dem Ableben Theiners dessen Wohnung versiegelt wurde. Die Jesuiten befürchten, daß der gelehrte Vater als Archivar vieles gelesen und theils copiert, theils excerpiert habe, was im Interesse des Vaticans verborgen bleiben soll. Auf der andern Seite hoffen sie, in seinem Nachlasse Briefe zu finden, die seine Freunde, liberale Prälaten in Deutschland, Ungarn und anderwärts, compromittieren könnten. Die „Italienischen Nachrichten“ können dagegen mit gutem Grunde versichern, daß Vater Theiner den Theil seiner Correspondenz und die Abschriften und Excerpte, auf welche die Jesuiten fahnden, schon längst, bald nachdem er bei Pius IX. in Ungnade gefallen, nach Deutschland in Sicherheit gebracht hat.

zu schließen; da trat noch ein Constabler an seinen Tisch und sagte aus:

Gestern Vormittag zehn Minuten vor 12 Uhr, als Eure Ehren hier im Polizeihause beschäftigt waren, sah ich Richter Barrets großen schwarzen Hund frei auf der Straße umherlaufen.

Wie weit war der Hund von Barrets Hause entfernt? fragte Barret.

Wohl siebzig bis achzig Schritte.

Wißt Ihr auch genau, forschte Richter Barret weiter, daß der Hund, den Ihr polizeiwidrig umherlaufen sahet, wirklich Richter Barrets Hund und kein anderer war.

Gewiß Sir! betheuerte der Constabler. Ich kenne das Thier genau, verfolgte es auch bis zur Hausthür, wo Ew. Ehren Diener, der es wahrscheinlich aus Unachtsamkeit auf der Straße gelassen, mir auf Befragen zugestand, daß es Ew. Ehren Hund und kein anderer sei.

Seid Ihr bereit, Mann, diese Anzeige auf Euren Amtseid zu nehmen?

Das bin ich, lautete die mit größter Sicherheit gegebene Antwort.

Da dem also ist, sprach Barret, indem er

sich erhob, so kann die Sache keinem Zweifel unterliegen, und es bleibt mir somit nur übrig, im Namen des Königs und des Gesetzes das Urtheil auszusprechen, wie ich es zu Eurer Nachahmung, John Barret, hiermit verkünde. Da Ihr, John Barret, Sr. Majestät Polizeirichter seid, so hattet Ihr doppelt die Pflicht, darauf zu sehen, daß dem Gesetze nicht zuwider gehandelt werde. Ihr hättet, als Ihr Euer Haus verließet, selbst die Einsperrung Eures Hundes vornehmen und solches nicht Euren Diener überlassen sollen. Das habt Ihr nicht gethan und werdet dafür 20 Schillinge Strafe und 12 Schillinge Kosten entrichten. Solltet Ihr diese Summe nicht zahlen können oder wollen, John Barret, so werdet Ihr — Euch und andern zur Warnung — vierzehn Tage in das Bezirksgefängnis gesperrt und allda zu öffentlichen Arbeiten angehalten werden. Von Rechtswegen.

Nachdem Barret diese originelle Selbstverurtheilung ausgesprochen, erklärte er die Sitzung für geschlossen und verließ das Gerichtshaus. Auf die Zuhörer verfiel diese gewiß unparteiliche Rechtspflege nicht, den besten, wenn allerdings auch komischen, Eindruck zu machen. (Von G. Jaquet.)

## Zur Tagesgeschichte.

— Victor Emanuel's Jagdrevier befindet sich bei Balsavaranche im Hochgebirge gegen die Schweizer Grenze. In der Ortschaft Balsavaranche bekommt man nichts als Erfrischung wie steinhartes Brod und effizianern Wein, als Lagerstätte einen Saft mit Gras gefüllt, und zum Brieffchreiben gar nichts. Der Briefkasten ist mit Spinnweb überzogen, der Postmeister hat Holz und die Post geht alle acht Tage einmal ab. Auf dem Gipfel des Berges, gegenüber von Balsavaranche, schlägt der König zur Jagdzeit sein Lager auf. Auf dem abgehholzten Plateau jener Höhe, hoch über dichten Tannenforsten, steht die Barake des Schenkrichters, die Kaserne der Gendarmen und dahinter das Schloß des Königs, das heißt ein langes, einstöckiges weißes Haus mit einem weiten Hofraume davor. Dort weht beständig ein eisiger Wind und das Herdfeuer darf nicht ausgehen. In jenen Oeden erschien es nöthiger als irgendwo, die Person des Königs zu sichern, welchen außer den Jägern fünfzig bis sechzig Gendarmen hieher begleiteten. Die Jagd auf Steinböcke beginnt gewissermaßen um Mitternacht, zu welcher Stunde an fünfzig Bergbewohner, für 10 Francs pro Mann täglich zu dieser Arbeit gedungen, die unzugänglichen Fische erklimmen, in Höhlen kriechen und sich über die Abgründe neigen, um Steinböcke aus ihren Schlupfwinkeln hervorzuschleichen und sie den Jägern entgegenzutreiben. Wie mancher dieser Treiber verunglückt in dieser kalten finstern Nacht. Gegen 6 Uhr Morgens erscheint der König nebst Gefolge zu Pferde. Mit einem Aufwande von etwa zehntausend Francs hat man da oben Reitwege eingerichtet. Der König erwartet zu Pferde, schußbereit, das Wild, welches ihm die Jäger entgegenreiben. Er trifft Beifall, allgemeine Bewunderung. Man trägt das Opfer fort und sucht, wo möglich, andere zu machen. Das Gefolge speist, wo es sich gerade befindet, denn vor fünf Uhr nachmittags kehrt man nicht heim.

— Die Emancipierten. In Paris erregen seit einigen Tagen drei Damen in mehr als sonderbarem Costüm die allgemeinste Aufmerksamkeit. Sie tragen Bavenhosen, einen kleinen grauen Paletot und seltsame hohe schwarze Hüte. Begreiflicher Weise haben die drei bei den Gamins der Boulevards Sensation erregt. Bei näherer Nachfrage erfuhr man denn, daß die Drei der amerikanische Doctor feminini generis Miß Walker und ihre beiden Schützernnen sind. Miß Walker ist bekanntlich eine Vorkämpferin der Frauen-Emancipation in den amerikanischen Staaten. Gegenwärtig begiebt sie sich über Paris, wo sie im „Grand Hotel“ abgestiegen ist, nach Constantinopel, um die ärztliche Oberleitung des Harems des Sultans zu übernehmen.

— Die Flucht Bazaines. Glasbrenners „Montags-Zeitung“ bringt folgendes „Traumbild, frivol nach Heinrich Heine“:

Im Armstuhl saß die Bazainin,  
Am Gitter stand Bazaine.  
„Willst Du dem Mac, dem schänden,  
Nicht durch die Lappen geh'n?“

„Gar lockend blinkt die Laterne  
Des süchtigen Hofesfort;  
Doch sind so steil die Mauern —  
Auch gab ich mein Ehrenwort!“

„Hör auf mit solchen Plausen!“  
Spricht sie fideles Blicks,  
Und aus dem Unterfutter  
Zieht sie die Leiter des Stricks.“

Am Thurme hängt die Strippe,  
Dran rutscht der Ehrenmann;  
Aus tragt er mit Familie,  
Wie er's schon oft gethan.

Die Barke führt sie zum Schiffe  
Und als im Trod'nen sie,  
Da kispeln alle setig:  
„Gelobt sei Eugenie!“

## Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

### Original-Correspondenz.

Krainburg, 18. August. Ihr geschätztes Blatt hat über den tragischen Vorfall in Krainburg vom 6. d. M. einige unrichtige Mittheilungen gebracht, so

daß eine wahrheitsgetreue Beleuchtung der Thatfachen um so dringender erscheint, als es sich in erster Linie um den Ruf eines Mannes handelt, der durch seine Ehrenhaftigkeit und seine gemeinnützigen Bestrebungen unbemerkelt dasteht. Fürs erste hat Herr Leopold Jugovic den Concurrs nicht angefragt und, indem er die von ihm belleidete Stelle des Bürgermeisters niederlegte, nur seinen veränderten Verhältnissen Rechnung getragen.

Den unglücklichen Herrn Jenner anbelangend, ist er in Folge der Gestaltung der Geschäftsbeziehungen zwischen Herrn Leopold Jugovic und Herrn Ustizlo in Triest nach gemeinschaftlichem Einverständnis als Bureauchef zugleich als Bevollmächtigter des letztern in der mechanischen Mühle angestellt worden, demzufolge ihm die Kasse, das Kassebuch und überhaupt alle auf die Geschäftsgebarung der Mühle bezüglichen Bücher am 1. Februar 1873 anvertraut und übergeben wurden. Jamiesern derselbe diesen seinen Obliegenheiten nachgetommen, erbelt am umständlichsten daraus, daß nach der Katastrophe vom 6. d. das Kassebuch noch vom November 1872, also noch vor dessen Eintritte, bis zum 5. d. verstümmelt und unkenntlich befunden wurde, was nur kurz vor dessen Tode geschehen sein kann. Seine mangelhafte Buchführung ist nicht unbemerkt geblieben, aber seine wiederholten Versicherungen, sie entsprechend herstellen und das nöthige nachtragen zu wollen, so wie seine eigenthümliche bevorzugte Stellung im Geschäfte verhinderten die Vornahme und Durchführung der diesbezüglichen Vorkehrungen. Herr Jenner, von Haus aus mittellos, ganz im Gegensatz zu seinen Aeußerungen, nach welchen er bald 300,000 fl., bald 80,000 fl., bald nur 30,000 fl. in der Mühle angelegt haben wollte, hat einen für die örtlichen Verhältnisse ganz außerordentlichen Aufwand gemacht und durch unberechtigte splendide Freigebigkeit und Großmuth sich Anhang und Beachtung zu erwirken gewußt, die ihm zum Theil noch jetzt gezollt werden, wohl meistens aus nicht ganz lauterer Gründen. Er stand ausschließlich im Solde des Herrn Ustizlo und ein von ihm hinterlassener Brief enthält sein Bekenntnis, daß er über 6000 fl., nach Abzug ihm zukommender circa 2000 fl., dem Geschäfte Jugovic 4000 fl. schulde. — Was aber sein Verhältnis zu der Tochter des Herrn Leopold Jugovic anbetrifft, so scheint demselben mehr Vorwand als Zweck zugrunde gelegen zu haben, da er inzwischen auch andere derartige Beziehungen, und mit mehr Rücksicht auf Erfolg cultivierte, und kann sich jene nur Glück dazu wünschen, in richtiger Erkenntnis seines jedenfalls sehr excentrischen Charakters jeder Annäherung abgewichen zu sein. Was aber aus Schwärmeret und Romantik zu dessen Vortheile herangezogen wird, bedarf wohl keiner ersten Widerlegung und eben das Urtheil von Triest, wo er als Kaufmann nicht gekannt war, dürfte den einschlägigen Aufspuk abstreifen.

— (Auszeichnung.) Der Ausschuß des gräzler Thierschutzvereines hat dem Herrn Ferdinand Janesch, k. l. Landesgerichtsd-Official und Vorsteher der Vereins-Filiale in Krain, in Laibach, für seine hervorragenden Verdienste auf dem Gebiete des Thierschutzes und im Interesse des Vereines die Vereins-Ehrenmedaille in Silber zuerkannt.

— (Das Bestregelschießen) beim „Stern“ wird fortgesetzt: stark besucht. Gestern wurden 257 Serien geschossen. Heute nachmittags 4 Uhr 1760 Serien; höchste Regelszahl 19.

— (Die musikalisch-declamatorische Akademie Klesheims) in Cilli fand am 19. d. statt. Man schreibt uns darüber, daß die Abendsunterhaltung, bei welcher der Liedersänger Fischer-Achter und der Männergesangsverein von Cilli mitwirkten, eine recht vergnügte gewesen, daß insbesondere Herr v. Klesheim durch den zum Gemüthe sprechenden Vortrag seiner Lieder den besten Erfolg erzielte und den Bewohnern von Cilli im besten Andenken bleiben werde.

— (Über die Generalversammlung der Versicherungsbank „Slovenija“) schreibt man der „Tr. Ztg.“ unterm 18. d.: Gestern fand im Citatnica-saale in Anwesenheit von etwa 70 Actionären, welche gegen

1200 Actien von den 3000 ausgegebenen Actien vertreten, die Generalversammlung der „Slovenija“ statt. Die Mehrzahl der anwesenden Actionäre, 50 an der Zahl, waren Geistliche. Generaldirector Blaschke verlas den Rechenschaftsbericht über die Thätigkeit der Gesellschaft, welche den vollkommen passiven Stand der Bank klar legte und constatirte, daß der Reservefond auch schon angegriffen sei. Dr. Costa beantragte 10 Perz., Vizepräsident Debevec 15 Perz. Einzahlung. Gegen die Einzahlung sprachen die Actionäre Zvanut aus Triest, Dr. Macik und einige Geistliche, für dieselbe Dr. Costa, Debevec, Ravnitar und Dr. Pleweis jun. Bei der Abstimmung wurden 15 Perz. Einzahlung mit der knappen Majorität von 22 Actien angenommen. Mehr als zwei Drittel der Actionäre werden also nicht einzahlen und da die Bank bereits an auszunehmenden Schäden über 40,000 fl. rückständig ist, vom Reservefonds 28,000 fl. verbraucht hat, so wird die im besten Falle nachzuzahlende Summe, höchstens 50,000 fl., dafür genügen, die jetzt bestehenden Passiva zu decken und die Bank wird, da sie das Vertrauen vollständig verloren hat, in längstens drei Monaten noch viel schlechter stehen als jetzt, indem gegenwärtig die Liquidation oder eine Fusion möglich wäre, später jedoch der Concurrs unausweichlich ist. Der von Hrn. Zvanut auf Fusion mit der „Slovenija“ gestellte Antrag fand keine Unterstützung. Nach der Generalversammlung wurden Actien der Bank „Slovenija“ das Stück per 2 fl., sage zwei Gulden ö. W., ausgeben. Dies ist wohl das beste Zeugnis für die Lage, in welcher sich das Institut befindet.

— (Religiöser Schwindel.) (Fortsetzung.) Um das religiöse Gefühl seiner Opfer zu seinen Zwecken zu mißbrauchen und sie zu größern Geldspenden zu vermögen, sprach er häufig von seiner Pilgersfahrt nach Rom, von seiner Unterredung mit dem Papste, von den Geschenken, die er vom heiligen Vater erhalten u. s. w. Namentlich führte er stets ein Kreuz bei sich, in welchem angeblich die Gebeine von 16 Heiligen und das Bildnis der Mutter Gottes eingeschlossen war, und gab damit den Leuten den heiligen Segen. Nach hat er sich verschiedene male „verglückt“ gestellt, als ob er in unverständlicher Sprache mit Gott und der heiligen Jungfrau sich unterrede. Zu dem theilte er geschriebene Lüttungen aus, worauf zu lesen war: „Was ihr gegeben, habt ihr nicht mir gegeben, sondern dem Herzen Jesu, der Gottesmutter, dem heil. Josef und dem h. Franz Seraphicus. Ihr seid glücklich, die ihr zuerst spendet; in der Kapelle wird man für die Gütthäter ausgiebig beten; ich bitte die Spenden fortzusetzen“ u. s. w. Auf diese Weise hat er gar viel frommes und einfältiges Volk beschwindelt und empfindlich geschädigt. Bei seiner Verantwortung leugnet er, den Leuten das Geld zum Zwecke eines Klosterbaues oder unter andern religiösen Vorspiegelungen herausgelockt zu haben; er will allen gesagt haben, er baue das Haus für sich, sei aber willens, es nach seinem Tode den Armen zu hinterlassen. Dabei ist zu bemerken, daß genanntes Haus, welches ebenerdig 2 Zimmer, eine Kammer, ein Küche und eine Speisekammer, außerdem nur noch 2 Dachkammern besitzt, gerichtlich auf 500 fl. geschätzt und über Ansuchen des Johann Laušin, den er um 565 fl. betrogen, bei der executiven Feilbietung um 640 fl. verkauft und der Betrag dem J. Laušin ausgefolgt wurde. Da aber P. weiter keinerlei Vermögen besitzt, bleibt der Schaden, den er den übrigen zugesagt, in der Höhe von 2016 Gulden unvergütet. Außerdem hatte sich P. wegen gemeinen Diebstahls zu verantworten. Am 23. Mai 1873 ging er nemlich mit J. Laušin von Egg gegen St. Kanzian. Unterwegs legten sich beide, um auszuruhen, auf einer Wiese nieder. Kaum war Laušin eingeschlummert, fühlte er schon, wie ihm jemand in die Westentasche griff, in welcher er seine Brieftasche mit 220 fl. baren Geldes stecken hatte. Er rüttelte sich aus dem Schlafe empor, und da niemand als P. zugegen war, forderte er von ihm seine Brieftasche zurück, die ihm niemand anderer genommen haben könne. Nach einigem Hin- und Herreden lehnte sich P. um und zeigte ihm dieselbe in einem Gebüsche liegend. Beim Ueberzählen des Betrages fehlten ihm 20 fl., die niemand anderer als P. daraus entwendet haben konnte. Der Mann, der als Diebener und frommer Wallfahrer Gelegenheit hatte, das Treiben unserer Geizlichkeit mit Ablässen,

wässern Agnus Dei, heiligen Wassern, Bildern und Skulpturen aus nächster Nähe zu beobachten, der sah, wie dem armen Landvolke jährlich Tausende und Tausende von Gulden für dem Volke ganz fremde Zwecke abgenommen wurden, bald für die afrikanische oder amerikanische Missionen, bald für den heiligen Vater, der sich in großer Noth befinden soll, bald für Kirchen- und Kapellenbauten u. s. w., konnte sehr unwirksam werden, wenn ihn die Geistlichkeit in seinen ihr abgelernten Praktiken störte und das Volk vor seinen Schwindeleien warnte. So erhielt Dechant Stubic von Reifnitz einen Brief Petauers, worin derselbe sich bitter beklagte, daß der Kaplan sich in seine Angelegenheiten mische, und er verlangte geradezu, der Dechant möge seinem Kaplan die Agitation gegen ihn verbieten. Er habe in der Pfarre Reifnitz, schrieb P., so nur den Betrag von etlichen 300 fl. gesammelt, es sei daher höchst unwahrscheinlich, daß Kaplan Scharabon soviel Aufsehens davon mache. Dieser Kaplan erzählt auch, Petauer habe mit den Weibern nützliche Prozeffionen veranstaltet. Im Wollfabrikort Neustift sei er in Verzückung gefallen, was sein Ansehen bei den Weibern natürlich ins ungeheure steigerte. Auch habe er Ablässe verkauft, die er aus Rom als vom Papste erteilt mitgebracht, von denen er behauptete, daß sie die sicherste Gewähr seien in den Himmel zu kommen. (Daselbe versichern ja auch die Geistlichen bei jeder Gelegenheit!) Auch habe P. den Leuten erzählt, die Jungfrau Maria habe ihm mitgetheilt, Gott werde in kurze die Welt vernichten, und er mit seinen Anhängern sei berufen, sie neuerdings mit einem Gott wohlgefälligen Geschlechte zu bevölkern. Nach Aussage des Pfarrers Fröhlich aus Großlaschitz hat P. auch dort die Weiber für den Bau des Klosters zu gewinnen gesucht. Er segnete die ihm anhängenden Weiber und verkaufte ihnen Eintrittskarten für den Himmel, das Stück zu 8 Gulden. Trotz seiner Warnungen hätten ihm die Leute ihr erspartes Geld gegeben, eine arme Tagelöhnerin 100 fl. Pfarrer Albrecht aus Aich, bei welchem P. als Wegner gedient, hat von dessen Schwindeleien bis in die letzte Zeit nichts gewußt. Als er hörte, P. wolle in seinem Hause Männer und Weiber zusammen bequartieren, theilte er diesem mit, er werde einen solchen Unfug in seiner Pfarre nie dulden. Die Angaben P.'s, er unterstütze ihn beim Klosterbau, bezeichnet der Pfarrer als Lüge. Von den Zeuginnen war die 50 Jahre alte Maria Lunder eine der eifrigsten Sammlerinnen für Petauers Kloster. Sie lernte ihn in Laibach bei Gelegenheit einer Wallfahrt kennen, weil er „so schön die Litanei gesungen“ und so interessante Dinge vom Papste zu erzählen mußte. Sie lud ihn ein, nach Großlaschitz zu kommen und ihren Verwandten von Rom zu erzählen, was P. sich nicht zweimal sagen ließ. Er empfing dann auch ihren Besuch in seinem mit einem Altare geschmückten Zimmer zu Aich, gab ihr vom geheiligten „Marienöl“ und vom „heil. Wasser“ aus der Quelle, wo der Apostel Paulus eingehaupet wurde. Sie hinwiederum verkaufte für ihn ein „Messprivilegium“ um 10 fl., sammelte fleißig Geld für den Klosterbau u. s. w. Auch war sie Zeugin seiner „Verzückung“ in Neustift. Er kniete auf seinem Bette, Augen und Hände gegen Himmel erhoben, und rief den süßen Namen „Maria“ an. Der Zeugin Walburga Schindra, einer 45jährigen, tauben und halbblinden Tagelöhnerin explicierte der „Kompilger“ nicht ohne Mühe die künftigen Ordensregeln, was sie so entzückte, daß sie mit größtem Eifer sammelte und nach und nach bis zu 60 fl. ablieserte. Derselbe Focuspocus mit der Verzückung, dem Marienöl, dem Pauluswasser. Zeugin war namenlos unglücklich, als ihr das Fläschchen mit dem Marienöl zerbrach, und weinte tagelang darob. Petauer sagte ihr unter anderem, daß er alle Spender auf einen Zettel schreiben und denselben in Jerusalem in das Grab Christi legen wolle. Sie habe dem gottesfürchtigen Manne, der immer in Berührung mit Gott und den Heiligen gestanden, alles geglaubt, verlange auch nichts zurück, denn es sei alles zur Ehre Gottes geschehen. Zeugin Maria Oberster präsentiert sich dem Gerichtshofe mit einem Gebetbuche in der Hand. Sie hat Petauer bei der Wallfahrt in

Neustift kennen gelernt, wo er von seiner Romfahrt, vom Papste und dem Klosterbau so schön zu erzählen mußte. Als sie das kleine Häuschen sah, kam ihr die Sache vom Klosterbau doch etwas drollig vor; sie fragte sich daher beim Dechant von Reifnitz an, gab aber trotzdem dem Petauer, den ihr Bruder als Schwindler bezeichnete, 31 fl., wofür sie Ablassbildchen, vom unerlöschlichen Marienöl und Pauluswasser erhielt und das Vergnügen obendrein, ihn „verzückt“ zu schauen. Zeugin Helena Niegler wurde mit Petauer in der Pfarrkirche zu Großlaschitz durch Maria Lunder bekannt; sie gab gleich 6 fl. Später, als sie in Aich gewesen, bekam sie eine noch viel höhere Meinung von Petauer, dem frommen Manne, der nach ihrer Versicherung in der Erklärung von Offenbarungen ein Meister sei, der es mit jedem Kirchenlehrer aufnehmen könne. Zeugin gab ihm verschiedene Geldbeträge und zwei Sparloosebücher, alles zusammen 320 fl., wofür ihr Petauer versprach, sie ins Kloster aufzunehmen. Zeugin Elisabeth Kaplan, eine 69jährige Tagelöhnerin, hat Petauer in Laibach kennen gelernt. Arm, alt und arbeitsunfähig wäre sie gar so gern ins Kloster aufgenommen worden; sie gab daher sogleich 60 fl., später noch mehr. Vom heil. Oele Petauers gab sie ihrer kranken Schwester. Auf die Frage des Präsidenten, welche Wirkung es geübt, erwidert sie, sie wisse es nicht, weil die Schwester bald gestorben ist. (Heiterkeit) Die 25jährige Bauernmagd Maria Lazar hat Petauer in Laibach beim Portiunculafeste kennen gelernt. Sie stand für den interessanten „Kompilger“ sofort gut, als dieser nach Watsch kam und von einer Frau 100 fl. zum Klosterbau ausborgte. Letztere, Maria Primozic, gab Petauer einmal 3 fl., einmal 5 fl., und ließ ihm die 100 fl., für welche die Lazar gut stehen mußte. (Schluß folgt.)

### Witterung.

Laibach, 21. August.

Morgennebel, stark nässend, später Regenwolken, trübe. Wärme morgens 6 Uhr + 13.0°, nachm. 2 Uhr + 18.6° C. (1873 + 24.0°, 1872 + 28.4° C.) Barometer im Fallen 736.72 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 14.6°, um 4.2° unter dem Normale. Der gestrige Niederschlag 6.40° Millimeter.

### Angelommene Fremde.

Am 21. August.

**Hotel Stadt Wien.** Eskert, Stabsarzt, Gellusche, und Blach, Kfm., Triest. — Dr. Graf mit Gemalin, Waldhabe, Reisender, Schusten und Stolzer, Kaufleute, Wien. — Graf Chorinsky, k. l. Regierungsrath, Unterfrain. — Ulot, Apotheker, Kroatien. — Antoine, Ingenieur, Triest. — Erian, Commis, Krainburg.

**Hotel Elefant.** Wolonig, Pittai. — Gorinp, Prosecco. — Podmischak, Laibach. — Ribano, Reisender, Villach. — Derbic, k. l. Bezirkshauptmann, Krainburg. — Jermann, Stenerinspector, Krain. — Kovacic, Großhändler, und De Amicis mit Sohn, Triest.

**Hotel Europa.** Bavagnali, Mailand. — Zerai, Gurfeld. — Jaso, Benedig. — Ulot, Triest. — Vetter, Ingenieur, Lad. — Scharmann, Oberfrain. — Müllerer, Wien. — Zeiteltes mit Gemalin, Graz.

**Balserischer Hof.** Silberman mit Familie, Kfm., Graz.

**Mohren.** Preßburger, Handelsm., Wien. — Wetsch, k. l. Postoffizial, und Komar, Krain. — Fit, Bahnaufseher, Sissel. — Jaged, Kfm., Magdeburg.

### Verstorbene.

Den 20. August. Richard Pösch, 4 J. u. 11 M., Bahnhof Nr. 148, Radenbräune. — Jakob Wogl, Arbeiter, 25 J., ins Civilspital sterbend überbracht. — Maria Zerandl, Inwohnerin, 64 J., Civilspital, Brustwassersucht.

### Gedenktafel

über die am 27. August 1874 stattfindenden Actionen.

1. Feilb., Luzar'sche Real., Luzarje, BG. Großlaschitz. — 3. Feilb., Ederzer'sche Real., Sürgerin, BG. Gottschee.

Kaiser von Oesterreich. Ranzinger, Gottschee. — Erjeben und Urbanik, Triest.

### Wiener Börse vom 20. August.

Staatsfonds.	Gold	Ware	Pfandbriefe.	Gold	Ware
Spec. Rente, 8 fl. Pap.	71.20	71.30	Allg. 8 fl. Mob.-Credit	94.—	95.—
do. do. 8 fl. in Silber	74.50	74.70	do. in 33 J. . . . .	87.—	88.—
do. von 1854 . . . . .	98.—	98.50	Actiou. 8 fl. . . . .	83.35	83.45
do. von 1880, ganzl.	107.—	107.50	Ing. Mob.-Creditanst.	85.75	86.—
do. von 1880, 5 fl. 1/2	110.—	110.50			
Prämienf. v. 1864	134.—	134.25			
			<b>Prioritäts-Obl.</b>		
			Franz-Joseph-Bahn	101.50	102.—
			Öst.-Nordwestbahn	96.—	96.50
			Siebenbürger . . . . .	80.—	80.50
			Staatsbahn . . . . .	138.70	137.25
			Südb.-Westb. 600 Fr.	107.50	107.00
			do. Bonds	222.—	224.—
			<b>Lose.</b>		
			Credit 8 fl. . . . .	169.25	169.20
			Mutuals 2 fl. . . . .	13.50	14.—
			<b>Wechsel (3 Mon.)</b>		
			Anges. 100 fl. südb. B.	91.50	91.00
			Frankf. 100 fl. . . . .	81.60	81.75
			Hamburg . . . . .	53.50	53.60
			London 10 fl. Stel.	102.60	102.80
			Paris 100 Francs	43.50	43.50
			<b>Münzen</b>		
			Rais. Münz-Ducaten	5.25	5.26
			20 Francsstück . . . . .	8.70	8.80
			Preuß. Kassenscheine	1.61 <sup>00</sup>	1.61 <sup>00</sup>
			Silber	103.40	103.00

### Telegraphischer Coursbericht

am 21. August

Papier-Rente 71.25 — Silber-Rente 74.65 — 1860er Staats-Anlehen 106.75 — Bankactien 974 — Credit 228.25 — London 109.65 — Silber 103.40 — 20-Francs-Stücke 8.79.

### Kundmachung.

Der Posten eines

### Vereinsdieners und Geräthmeisters der laibacher freiwilligen Feuerwehr

ist neu zu besetzen. Mit demselben ist eine monatliche Pension von 25 Gulden, freie Wohnung im Hauptdepot und alljährlich der Bezug einer Dienstkleidung verbunden. Bewerber um diesen Posten wollen unter Nachweisung ihrer Fähigkeiten im Lesen und Schreiben, der Kenntniß beider Landessprachen und ihrer bisherigen Verwendung die bezüglichen Gesuche bis Ende dieses Monats beim Hauptmann der Feuerwehr Franz Doberlet einbringen. Schlosser, Schmiede und dergleichen Metallarbeiter haben den Vorzug. (486—2)

Laibach, 13. August 1874.

### Vom Ausschuss der laibacher freiw. Feuerwehr. Doberlet, Hauptmann.

**Zahnweh!** jeder und heftigster Art beseitigt dauernd das berühmte pariser **Liton**, wenn kein anderes Mittel hilft! Flacon à 50 kr. beim Herrn Apotheker **Birschitz**. (474-1)

### Visitkarten

in hübscher Schreibschrift best. ausgeführt in der Buchdruckerei

v. Kleinmayr & Bamberg.

### Kundmachung.

Nachdem die k. k. priv. wechselseitige Brandschaden-Versicherungs-Anstalt in Graz nunmehr auch bewegliche Sachen aller Art gegen Brandschaden versichert, so beehrt sich die unterzeichnete Direction bei dem Eintritte der Erntezeit, die p. t. Herren Landwirthe auf die Versicherung der Feld- und Wiesenfrüchte gegen Feuerschaden besonders aufmerksam zu machen.

Versicherungs-Anträge werden in der Directionskanzlei in Graz, Sackstraße Nr. 20, bei der Repräsentanz in Klagenfurt und Laibach, sowie bei den Districts-Commissariaten entgegengenommen und daselbst auch alle geschäftlichen Anstünfte bereitwilligst erteilt.

### Direction der wechselseitigen Brandschaden-Versicherungs-Anstalt in Graz.

(461—3)

Besieger und für die Redaction verantwortlich: Ottomar Bamberg.